

## Rezensionsaufsatz

Heinz Peter BROGIATO, Leipzig

### **Zum Gebrauch von Exonymen Gedanken anlässlich einer Neuerscheinung**

**Stani-Fertl, Roman: Exonyme und Kartographie. Weltweites Register deutscher geographischer Namen, klassifiziert nach Gebräuchlichkeit und ihrer ortsüblichen Entsprechungen. Arbeitsmittel für Redakteure.** Wien: Institut für Geographie und Regionalforschung, 2001. 364 S. (Wiener Schriften zur Geographie und Kartographie; 14). ISBN 3-900830-44-4.

Mit den Exonymen, also den Eigennamen, die außerhalb des Verbreitungsraums einer Sprache liegen bzw. sich von der offiziellen Namensform der Verwaltungssprache unterscheiden, ist das so eine Sache. Auf der einen Seite wird immer wieder ihre Bedeutung hervorgehoben, sie seien wichtiger Bestandteil der Sprache und ein erhaltenswertes Kulturgut. Auf der anderen Seite unterliegen sie der Gefahr ideologischer Instrumentalisierung und werden damit zum Spielball politischer Korrektheit. Außerdem stören sie die internationale Kommunikation, die im Zeitalter globaler Datennetze immer stärker auf endonymische Standardisierung drängt. In diesem Spannungsfeld ist der Gebrauch geographischer Namen seit langem ein viel diskutiertes Thema, an dem sich Fachleute verschiedener Disziplinen aus verschiedener Perspektive beteiligen. Sprachwissenschaftler untersuchen die etymologischen Wurzeln der Namen, für Volkskundler sind sie Archive (historischer) Alltagswelten, Historiker befassen sich mit Namen für Staaten, Verwaltungseinheiten und Siedlungen im Zusammenhang mit verwaltungs-, rechts- oder wirtschaftsgeschichtlichen Fragen, für Geographen sind sie Ausdruck der Lokalisierung und Orientierung im Raum, Kartographen setzen dieses Benennungssystem graphisch um, usw. Überlagert werden diese fachwissenschaftlichen Diskurse durch den vielfältigen Gebrauch der geographischen Namen in unserer Alltagssprache. Normierend wirken hierbei besonders die Massenmedien, wobei Tagespolitik, sportliche und kulturelle Ereignisse („Events“) und natürlich der Fremdenverkehr („Destinationen“) mehr oder weniger zufällig dafür sorgen, dass bestimmte Namen in der Öffentlichkeit präsent sind oder nicht. Der breiten Masse dürfte dabei kaum bewusst sein, dass selbst Namen, die im Deut-

sehen allgemein benutzt werden und nicht in Frage stehen. Exonyme für Siedlungen sind, die vor Ort ganz anders heißen. Wer käme schon auf die Idee, dass die Knesset in Yerushalayim tagt oder die Klagemauer in al-Quds liegt? Wie für viele andere Siedlungen, zumeist für große Städte, in Europa, aber auch in anderen Kontinenten hat sich „Jerusalem“ seit langem in der deutschen Sprache als gebräuchliche Namensform eingebürgert. Dies gilt in noch stärkerem Maße für Raumbegriffe (Choronyme) – Landschaften, Gebirge, Seen usw. – deren gängige Bezeichnung im Deutschen häufig Übersetzungen der Endonyme oder sprachliche Anpassungen an die Regeln der Aussprache oder Grammatik sind. Solche Wortbildungen kommen in allen Sprachen vor.

Die territorialen Veränderungen des 20. Jahrhunderts und die gewaltigen Bevölkerungsverschiebungen in Europa haben dazu geführt, dass die Masse der deutschen Exonyme in den westlichen Nachbarstaaten Deutschlands, im heutigen Polen, in den Nachfolgestaaten des Habsburgerreiches und der Sowjetunion in Mittel-, Ostmittel-, Ost- und Südosteuropa existieren. Häufig zeugen mehrere Namen ein- und desselben Objekts von der wechselvollen politischen und sprachlichen Vergangenheit des Gebiets. So heißt die Hauptstadt des jungen Staates Slowakei – um ein bekanntes Beispiel zu nennen – in deutsch „Preßburg“ (nach neuer Rechtschreibung „Pressburg“). Die Ungarn nennen ihre alte Krönungsstadt in Anlehnung an die lateinische Form „Posonium“ „Pozony“, bis 1918 die offizielle Bezeichnung. In slowakischer Sprache benutzte man das deutsche Lehnwort „Prešporok“, ehe man 1920 als Neuschöpfung „Bratislava“ einführte, um die slawischen Wurzeln der Stadt zum Ausdruck zu bringen. Wahrscheinlich existier(ten) darüber hinaus auch noch Namensformen in anderen Sprachen wie dem Kroatischen oder der Sprache der Roma. Diese Namensvielfalt als Zeugnis der Bevölkerungs-, Siedlungs- und politischen Geschichte gilt jedoch nicht nur für die großen Städte, sondern in ähnlicher Form natürlich auch für kleinere Objekte bis hin zur Flur, zum Dorfbach oder zur Felsformation.

Was dem Fachwissenschaftler interdisziplinäres Forschungsfeld ist, bringt in der alltäglichen Verwendung zahlreiche Probleme mit sich. Besonders betroffen hiervon ist der Anwendungsbezug „Karte“. Der Kartograph ist bestrebt, alle Kartenelemente *eindeutig* in Zeichnung und Beschriftung darzustellen. Nun liegt erstmals ein Referenzwerk für die Hand des Kartographen vor, das weltweit deutsche Exonyme auflistet. Der Verfasser Roman Stani-Fertl war einige Jahre Kartenredakteur in einem österreichischen Verlag und ist Mitglied in verschiedenen namenkundlichen Gremien. Er ist also ausgewiesener Fachmann sowohl von der wissenschaftlichen als auch von der angewandten Seite her. Um aus der Vielzahl deutscher Exonyme eine repräsentative Auswahl treffen zu können, hat Stani-Fertl verschiedene Quellen (Lehrmittel, Nachschlagewerke, Presseprodukte, touristisches

Material, Karten und Atlanten, Fachpublikationen) ausgewertet. Ergebnis dieser empirischen Auswertung ist eine Liste mit über 5.000 deutschen Namen, die als Access-Datenbank existiert und in der vorliegenden Buchausgabe nach Staaten alphabetisch gegliedert ein beeindruckendes Glossar ergibt. Welche Namen in welcher Quellengattung wie oft und in welchen Namenformen vorkommen, erfährt der Leser leider nicht. Gerade hier wäre eine Offenlegung des Quellenbefundes aber interessant gewesen, denn „jede dieser Gruppen behandelt Exonyme in einer ihr üblichen Form“ (S. 32). Wenn beispielsweise und rein hypothetisch die slowakische Hauptstadt in Schulatlanten mehrheitlich „Pressburg“ genannt wird, in der fachwissenschaftlichen Literatur aber „Pressburg (Bratislava)“ und in den Presseerzeugnissen vor allem „Bratislava“ zu finden ist, dann sagt dieser Befund etwas über die quellenspezifische und adressatenorientierte Verwendung des Namens aus. Zumindest an einigen Beispielen hätte man sich Transparenz in der Datenfrage gewünscht, durch die erst die ganze Komplexität des heutigen Sprachgebrauchs hätte deutlich gemacht werden können. In diesem Zusammenhang wäre es auch sinnvoll gewesen, auf die Kriterien für die getroffene Auswahl einzugehen. Nichtsdestotrotz – und dies muss deutlich hervorgehoben werden – bietet das Werk eine Fülle deutscher geographischer Namen, wie sie bisher wohl noch nie weltweit in einer Liste zusammengestellt worden ist. Und man wird dem Verfasser wohl glauben können, dass dies „die vollständige Erfassung der gebräuchlichsten Exonyme“ (S. 32) darstellt.

Dass der Befund seiner empirischen Quellenauswertung einen überaus konfusen, unsystematischen, fehlerhaften und unreflektierten Umgang mit geographischen Namen widerspiegelt, liegt auf der Hand und wird vom Autor in seiner Einleitung ausführlich belegt. Als ein Beispiel von unzähligen sei eine in der Leipziger Presse regelmäßig geschaltete Anzeige genannt. Dort wirbt ein Reiseunternehmer für Kurzurlaube und Wochenendaufenthalte im tschechischen Riesengebirge. Als Übernachtungsorte fungieren Hotels in den beiden Wintersportzentren „Spindlermühle“ und „Harrachov“. Es ist müßig, darüber zu spekulieren, warum im einen Fall das deutsche Exonym, im anderen das tschechische Endonym benutzt wird. Beide Orte sind annähernd gleich groß, liegen nur ca. 20 km auseinander, besaßen bis zur Aussiedlung eine deutsche Bevölkerungsmehrheit und beziehen sich sprachlich auf ihre Gründer, Franz Spindler bzw. den Grafen Harrach. Vielleicht ist der tschechische Name „Špindlerův Mlýn“ für deutsche Zungen zu kompliziert, oder der deutsche Name „Harrachsdorf“ ist in Vergessenheit geraten, seit Bruno Morawetz nicht mehr von den Skiflugschanzen der Welt berichtet. Wie auch immer, dieser irrationale Namengebrauch ist die Regel.

Es ist daher äußerst problematisch, den heutigen Gebrauch geographi-

scher Namen als Grundlage einer Standardisierung zu nehmen. Dies ist aber erklärtes Ziel der Arbeit von Stani-Fertl. Sie will die Namen nach der aktuellen Gebräuchlichkeit klassifizieren, um den Kartenredakteuren ein „hilfreiches Werkzeug“ für ihre Arbeit an die Hand zu geben und damit einen Beitrag zur Standardisierung der geographischen Namen zu leisten (S. 9). Zu diesem Zweck fasst der Autor die Namen in sechs Gebrauchs-Typen zusammen (S. 25):

1. Zu vermeidende Exonyme. Hierunter werden Namenformen verstanden, die z.B. den Regeln deutscher Grammatik widersprechen (z.B. Balatonsee) oder die politisch belastet sind.
2. Kein Exonym. In der Mehrzahl handelt es sich hierbei um zugelassene Namen, die neben anderen offiziellen Endonymen verwendet werden (z.B. in Südtirol oder Luxemburg).
3. Gebräuchliche Exonyme. Diese Gruppe ist fester Bestandteil der Sprache und steht außer Diskussion (z.B. Anden oder Neapel).
4. Regionale Exonyme. Keine allgemein gebräuchlichen, sondern nur noch in bestimmten Regionen, häufig Grenzgebieten verwendete Namen (z.B. Znaim in Österreich).
5. Veraltende Exonyme. Dieser Typ umfasst sehr unterschiedliche Namen, deren Gebrauch je nach Publikationsart schwankend ist.
6. Historische Exonyme. „Namenformen, die nur in festen Wendungen oder mit Bezug auf historische Objekte und historische Ereignisse gebraucht werden“ (z.B. die „Schlacht bei Wahlstatt“ oder die „Reichswerke Hermann Göring in Oberleutensdorf“).

Mit dieser Klassifizierung von Namen wird aus einer quantitativen Erfassung eine qualitative Bewertung. Den zuvor als diffus beschriebenen Quellenbefund setzt der Autor nun also normativ als Regelwerk für Kartographen ein. Im Ergebnis sieht dies so aus: In Tschechien werden lediglich die Siedlungen Asch, Brünn, Budweis, Eger, Franzensbad, Karlsbad, Kleinseite, Marienbad, Pilsen und Prag als „gebräuchliche Exonyme“ bezeichnet. Weitere 31 Siedlungsnamen werden der Kategorie „regionales Exonym Deutschland“ und neun „regionales Exonym Österreich“ zugeordnet. Die Masse der Namen wird als „veraltend“ oder „historisch“ bezeichnet. In der Slowakei ist kein einziges Siedlungs-Exonym mehr „gebräuchlich“ oder befindet sich im Prozess des „Veraltens“. Alle deutschen Oikonyme werden als „historisch“ eingestuft, lediglich Pressburg und der Vorort Theben gelten als in Österreich regional gebräuchliche Exonyme. Ähnlich verhält es sich mit Slowenien, Ungarn, Rumänien, den baltischen Staaten usw. In Polen ist die Situation komplexer. In Niederschlesien beispielsweise gilt „Waldenburg“ als gebräuchlich, „Hirschberg“, „Krummhübel“ oder „Leubus“ als regional gebraucht in Deutschland, „Glogau“ als veraltend, „Schreiberhau“ oder „Grüssau“ aber als historisch. Kein Zweifel, dies ist ein Spiegelbild des

heutigen Umgangs mit Namen – aber soll dies ernsthaft als Anleitung für die Kartenherstellung dienen? Was unterscheidet die „Wertigkeit“ der Namen Waldenburg, Hirschberg oder Glogau, was Krummhübel von Schreiberhau, was Leubus von Grüssau? Letztlich laufen die Vorschläge Stani-Fertls darauf hinaus, bei den Landschaftsnamen Exonyme zu bevorzugen, bei den Siedlungen aber Endonyme, mit Ausnahme der relativ seltenen „aktuell gebräuchlichen“ deutschen Ortsnamen. Dies führt dann dazu, dass „Spišská Nová Ves“ in der „Zips“ liegt oder „Střibro“ an der „Mies“. Wie soll man dies Schülern logisch vermitteln können?

Um die unterschiedliche Behandlung von Namen noch deutlicher zu machen, sei der regionale Namenbefund Stani-Fertls exemplarisch am Beispiel der niederschlesischen Stadt Glatz (Kłodzko) und ihrem Umland erläutert. Dieses Gebiet spielte als Grafschaft Glatz in der Territorialgeschichte Ostmitteleuropas lange Zeit eine Sonderrolle und war zwischen den benachbarten Mächten umstritten. Physisch-geographisch kann man das Gebiet als intramontane Beckenlandschaft bezeichnen, was in den Bezeichnungen „Glatzer Becken“ und „Glatzer Kessel“ (poln.: Kotlina Kłodzka) zum Ausdruck kommt. Wie fast alle Namen naturräumlicher Einheiten stuft Stani-Fertl aber beide Begriffe als „zu vermeiden“ ein. Stattdessen bezeichnet er das viel konturlosere „Glatzer Land“ (poln.: Ziemia Kłodzka) als „gebräuchlich“. Von den sudetischen Randgebirgen, die den Glatzer Kessel umrahmen, werden alle deutschen Exonyme – mit Ausnahme des Habelschwerdter Gebirges (poln.: Góry Bystrzyckie), das als „veraltend“ eingestuft wird – als „gebräuchlich“ bezeichnet: Reichensteiner Gebirge (poln.: Góry Złote, tschech.: Rychlebské hory), Bielengebirge (poln.: Góry Bialskie), Glatzer Schneegebirge (poln.: Góry Kłodzkie Śnieżnik [oder Masyw Śnieżnika], tschech.: Králický Sněžník), Adlergebirge (poln.: Góry Orlickie, tschech.: Orlické hory), Heuscheuergebirge (poln.: Góry Stołowe, tschech.: Hejšovina), Eulengebirge (poln.: Góry Sowie). Auch die deutschen Namen für die höchste Erhebung (Großer [oder Glatzer] Schneeberg, poln.: Śnieżnik [Kłodzka]) und den Hauptfluss des Gebietes (Glatzer Neiße, poln.: Nysa Kłodzka) gelten als „gebräuchlich“. Bei den Siedlungsnamen ergibt sich folgendes Bild: Nur der Name des Zentrums Glatz (poln.: Kłodzko) ist „gebräuchlich“, die Namen „Neurode“ (poln.: Nowa Ruda) und „Habelschwerdt“ (poln.: Bystrzyca Kłodzka) gelten als in Deutschland regional gebräuchlich. Von den bekannten Kurorten werden die Namen „Bad Altheide“ (poln.: Polanica Zdrój), „Bad Kudowa“ (poln.: Kudowa Zdrój) und „Bad Reinerz“ (poln.: Duszniki Zdrój) ebenfalls als noch in Deutschland regional verwendet klassifiziert, „Bad Landeck“ (poln.: Łądek Zdrój) dagegen als „historisch“. Warum das geographische Namengut eines eng begrenzten Raumes so unterschiedlich qualitativ zugeordnet wird, bleibt dem Nutzer verborgen.

Standardisierung erfordert Regeln, an denen man sich orientieren kann. Im vorliegenden Werk kann man allenfalls als grundlegendes Prinzip die These erkennen, dass Ortsnamen veralten, naturgeographische Namen aber nicht. Bei Stani-Fertl wird dies durch die beschriebene Klassifizierungs-Abfolge deutlich gemacht: Ein Siedlungsname ist gebräuchlich, veraltet dann, wird allenfalls noch regional verwendet und ist schließlich nur noch historisch. Eine solche Historisierung von Namen ist heute gängig und findet sich in verschiedenen Formulierungen immer wieder, „Elbląg (früher Elbing)“ oder „Kroměříž, das ehemalige Kremsier“. Aber auch die Forderung, für Orte in den ehemaligen Ostgebieten des Deutschen Reiches bis 1945 ausschließlich die deutschen Namen zu verwenden, zielt in die gleiche Richtung. Sie reduziert die Namen auf ihre jeweilige standardisierte, offizielle Form (Endonym), ist also extrem exonymenfeindlich. Geradezu fahrlässig, wenn auch durchaus konsequent in der Anwendung, ist es, wenn NS-Namen wie „Gotenhafen“ und „Litzmannstadt“ in die gleiche Kategorie „historisch“ eingestuft werden wie „Patschkau“ oder „Petrikau“.

Das Ergebnis seiner empirischen Auswertung teilt der Autor am Ende seines Werkes (S. 314) selbst mit. Von den ca. 5.100 nachgewiesenen deutschen Exonymen sind nur noch knapp 30% „gebräuchlich“, über 54% sind dagegen „veraltend“ oder bereits „historisch“. Bei den Siedlungsnamen beläuft sich der Anteil gebräuchlicher Exonyme auf magere 8%!

In seiner lesenswerten Einleitung gibt Roman Stani-Fertl Gründe für den Gebrauch von Exonymen an, z.B. die große Bedeutung des Objekts, seine geographische Nähe oder die historische Verbindung zum deutschen Sprachraum, der noch vorhandene Gebrauch der deutschen Sprache vor Ort oder der lebendige Gebrauch des Exonyms im deutschen Sprachraum (S. 20). Welche Exonyme – sieht man von den relativ wenigen politisch verbrämten ab – erfüllen diese Bedingungen nicht? Ohne „historische oder kulturgeschichtliche Verbindung zum Sprachraum“ entstehen in der Regel keine Exonyme. Warum dann aber Namen historisieren? Warum dann aber geographischen Namen ein und derselben Region eine unterschiedliche Wertigkeit zuweisen? Warum überhaupt Eigennamen eine Qualität zuweisen, sofern sie authentisch sind, orthographisch und grammatikalisch korrekt benutzt werden und nicht in einem konkreten politisch-historischen Kontext (z.B. Stalingrad, Karl-Marx-Stadt) stehen? Nur weil dies in heutigen Publikationen aus Nachlässigkeit oder Inkompetenz an der Tagesordnung ist? Dies hieße, einen unbefriedigenden und ärgerlichen Zustand zu legitimieren und zu normieren.

Roman Stani-Fertl hat mit seinem Buch einen überaus wichtigen Beitrag zur Exonymen-Thematik geliefert, der zur Auseinandersetzung herausfordert. Seine Handlungsanleitung für Kartographen sollte nicht das letzte Wort in dieser Frage sein.